



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pfalz, Franz: Der Verein für Schulreform

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nach Art der Naturgewalten in rücksichtsloser Weise Verwüstungen auf dem Gebiete der bestehenden Ordnung anrichtet, denen bei rechter Einsicht zur rechten Zeit wohl zu begegnen gewesen wäre. Es ist eine alte Wahrheit: wer sich nicht zu billigen Reformen herbeiläßt, öffnet Revolutionen Thür und Thor. Aber diese alte Wahrheit wird oft vergessen, weil sie so unbequem ist. Deshalb ist es gewiß nicht ungerechtfertigt, wieder einmal daran zu mahnen.

Schlimm wäre es, wenn die sozialen Verhältnisse sich bereits so zugespitzt hätten, daß sie überhaupt keine Reformen mehr vertragen könnten, oder daß Reformen in einem Teile das Bestehen des Ganzen gefährdeten. So liegt aber die Sache noch nicht. Noch ist es Zeit, einen jähen Sturz und das damit verbundene Unheil abzuwenden. Aber man lasse die Tage nicht ungenutzt vorübergehen, um nicht in den Zeiten des Sturmes den Vorwurf zu hören: Ihr habt es nicht besser gewollt!



Der Verein für Schulreform

Von Franz Pfalz



e brennender eine das öffentliche Leben betreffende Frage wird, desto hastiger, heftiger, man möchte sagen zudringlicher werden die Vorschläge, die von Berufenen und Unberufenen zu ihrer Lösung gemacht werden. Auf diesem Punkte ist zur Zeit die Erziehungsfrage angekommen. Jeder Vater, der sich mit der körperlichen und geistigen Ausbildung seines Kindes ernstlich beschäftigt, fühlt, daß die öffentliche Erziehung, eins der wichtigsten Arbeitsgebiete des Kulturlebens, trotz aller Fortschritte, die unser Schulwesen im Wissen und Können gemacht hat, hinter andern Gebieten, der Industrie, dem Weltverkehr, der Rechtspflege, der Staatsverwaltung, dem Militärwesen, ja selbst hinter der gesamten Lebensweise zurückgeblieben ist. Uns Deutschen im neuen Reiche wird das doppelt fühlbar, und am fühlbarsten, wenn wir unser höheres Schulwesen betrachten. In den Grundzügen ist die Organisation der höhern Schulen und die Methode des Unterrichtes trotz Pestalozzi dieselbe geblieben wie im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, nur der Unterrichtsstoff ist auf eine unheimliche Weise angewachsen und will in den alten Rahmen nicht mehr passen. Während die öffentliche Gesundheitspflege und die ärztliche Kunst immer mehr und mehr auf eine naturgemäße Lebensweise hinarbeiten, sperren wir das heranwachsende Geschlecht zehn bis zwölf Jahre lang, und zwar, die Elementar-

schulzeit ausgenommen, täglich fünf bis sieben Stunden in überfüllte Schulzimmer, pressen Jünglinge von sechzehn bis zwanzig Jahren in enge Schulbänke, sodaß hochgewachsene und starke Schüler die Empfindung haben, als würden sie täglich von neuem in den Stock geschlagen, und quälen sie und uns wie zur Zeit des Trivium und Quadrivium den größten Teil des Tages mit Grammatik und Mathematik, ja wir treiben es noch schlimmer, indem wir die modernen Sprachen und Wissenschaften in den alten Unterrichtsstoff hineinzwängen oder daneben einschleiben. Was wollen gegen diese versteinerte Erziehungsweise die Annehmlichkeiten des biographischen und geographischen Unterrichts, die physikalischen Experimente, die naturgeschichtlichen Anschauungsmittel und zwei Turnstunden wöchentlich bedeuten! Nach, wie vor schütten die Lehrer, die jüngsten und eifrigsten voran, ohne Rücksicht auf Begabung und Bedürfnis, die ganze Wissenschaft auf die Geistesmühle ihrer Schüler, oft mehr unreifes Korn und mehr Unkrautsamen als gutes Getreide, und am Ende wissen sie die Kleie nicht vom Mehl zu sondern. Unser Erziehungswesen, vor allem das der männlichen Jugend, gleicht einem alten Schlosse mit Türmen, Zinnen und Erkern, worin und woran im Laufe der Jahrhunderte Magazine, Schreibstuben, Werkstätten und Schauspielhäuser gebaut worden sind, sodaß es ein ganz wunderliches Aussehen erhalten hat. Dieses große Institut der öffentlichen Erziehung gehört dem Staate. Und was thut dieser? Ja was kann er thun? Er stützt den alten Herrenbau aus der Renaissancezeit, den ehrwürdigen und vornehmen Zufluchtsort des Lateinischen und Griechischen, Gymnasium genannt, mit Berechtigungen, und immer muß er eine neue Säule unterschieben, damit er — nicht einsinke.

Unsre Zeit ist die Zeit der Reformen. Sollten wir, die Träger der Ideen unsrer Zeit, nicht Abhilfe schaffen können? Wohl, aber schon die erste Frage weist auf außerordentliche Schwierigkeiten hin. Soll es ein Neubau werden oder nur ein Umbau? Ein Neubau ist kaum denkbar, denn wer soll auf einmal das alte Gebäude zerschlagen? Kein Hammer, kein Pulver würde den Mörtel dieser Grundmauern bewältigen, nur die Zeit vermag es. Jeder Umbau aber ist, wie die Erfahrung bis jetzt gelehrt hat, nur ein Anbau.

Früher, das heißt ehe das Freiwilligenzeugnis eine Schulberechtigung war, leisteten die Privatschulen als Versuchsstationen der Pädagogik große Dienste. Die Erziehungsanstalten Pestalozzis in der Schweiz, das Philanthropin in Dessau, die Anstalt in Schnepfenthal und andre haben den neuern Ideen die Bahn gebrochen. Jetzt ist die Privatschule aus Geldrücksichten gezwungen, in dem staatlich geebneten Gleise auf das Freiwilligenzeugnis loszuarbeiten, und auch so ist sie gegen die öffentlichen Schulen im Nachteil, wenn sie sich nicht auf das geringste Maß der gesetzlichen Forderungen beschränkt, um die Schwachen, die auf andern Schulen nicht fortkommen, durchzubringen. Die öffentliche Schule aber kann keine Neuerungen einführen, sie muß an dem

gesetzlich vorgeschriebnen Lehrplan festhalten. Neue pädagogische Ideen können also nur auf einem großen Umwege praktische Geltung erlangen. Erst wenn die meisten Kollegien, Bürgerschaften und Behörden überzeugt sind, läßt sich auf Änderungen des Bestehenden in der einzelnen Anstalt hoffen, so wünschenswert sie auch dem Leiter und den Lehrern erscheinen mögen. Daher die Streitschriften, die Vereine, die Versammlungen und Agitationen, daher der oftmals erbitterte Kampf der Meinungen, der wenig Frucht bringt, weil er die Verbesserungen aufhält! Denn die Regierung zögert natürlich, irgend eine Änderung zu treffen, so lange die Berufsgenossen selbst nicht einig sind, und das wird so leicht nicht geschehen.

Beinahe seit dreißig Jahren ringt das Realgymnasium mit dem humanistischen Gymnasium, die „moderne“ Bildung mit der „altklassischen“ um die Berechtigungen für das Universitätsstudium. Man sieht aus diesem Streite deutlich, mit welchen Schwierigkeiten jede Verschiebung des Räderwerkes in der Handhabung unsers staatlich patentirten Bildungsapparates ist, denn im Grunde bewegen sich beide Schulen in demselben Gleise des von Alters her überlieferten philologisch-mathematischen Unterrichtes fort. Das Realgymnasium ist durch die Aufnahme des Latein in seinen Lehrplan mit einer gewissen Absichtlichkeit der Spur des humanistischen Gymnasiums gefolgt, es würde sich wahrscheinlich auch nicht sträuben, wenn ihm das Griechische als fakultativer Unterrichtsgegenstand zugewiesen würde. Damit würde es sich nun sehr der „Einheitschule“ nähern, deren Verkündiger in der höhern Schule die moderne Bildung mit der altklassischen vereinigen möchten, ohne daß eine Überbürdung der Schüler einträte. Dieses Wagestück glauben sie in der Weise möglich machen zu können, daß sie die Methode reformiren, z. B. die neuern Sprachen und zum Teil auch die alten auf dem Wege der Konversation beibringen oder die Gegenstände verschmelzen, etwa Geschichte und Geographie, Geographie und Naturkunde u. dergl. Sie glauben damit die Mannichfaltigkeit der Unterrichtsgegenstände unschädlich zu machen. Aber sie täuschen sich und andre. Allerdings bedarf die Methode der höhern Schule, besonders des Gymnasiums, einer gründlichen Erneuerung, sie ist seit der Zeit der Humanisten wenig fortgeschritten, aber die Methode allein bewirkt keine Reform des Schulwesens. Das haben die Bestrebungen Pestalozzis und Basedows gezeigt. Immer von neuem wird die Methode von der Masse des Stoffes erstickt, besonders in der höhern Schule. So lange die Pädagogik dem Grundsatz huldigt, daß sie kein Bildungsmittel aufgeben, ja nicht einmal das eine oder andre einschränken dürfe, so lange drehen wir uns im Kreise und kommen keinen Schritt weiter. Damit aber quält sich die Einheitschule ab.

Einen andern Vorschlag macht der „Verein für Schulreform.“ Er will den Oberbau der lateinisch-griechischen Bildung von seinen alten Grundmauern abheben und auf ein modernes Hintergebäude setzen, auf die höhere Bürger-

schule, um so das vielgestaltige Nebeneinander unsers höhern Schulwesens in ein einheitliches Übereinander zu verwandeln. Der Gedanke ist verlockend, und es ist wohl der Mühe wert, ihm näher zu treten.

In den Satzungen des Vereins für Schulreform (beschlossen in der „konstituierenden“ Versammlung am 4. April 1889) drückt § 1 das Ziel dieser Bestrebungen kurz und bündig so aus: „Der Verein für Schulreform bezweckt mit Hilfe einer über das Reich verbreiteten Organisation durch Rede und Schrift in den gebildeten Kreisen des Volkes zunächst das Verständnis für die Reform der höhern Schulen und die Notwendigkeit einer einheitlichen Mittelschule zu fördern und alles zu thun, was zur Verwirklichung dieser Idee führen könnte. Unter der einheitlichen Mittelschule ist eine sechsklassige Schule mit einem den Bedürfnissen der Gegenwart und dem praktischen Leben angepaßten Lehrplan zu verstehen, welche die entsprechenden Klassen der Volksschule oder eine dreiklassige Vorschule zur Voraussetzung hat und zugleich die gemeinsame Vorstufe für die obern Klassen der jetzigen neunklassigen Schulen — Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule — darstellt.“

In den Mitteilungen des Vereins, herausgegeben von Dr. Friedrich Lange in Berlin (Nr. 2, vom 17. Oktober 1889) ist eine Eingabe abgedruckt, die der Verein am 3. Oktober vorigen Jahres, mit 23 000 Unterschriften versehen, an den preussischen Kultusminister, Herrn von Gossler, abgesandt hat. Darin sind die Gründe angegeben, warum der Verein eine Änderung des Schulwesens in seinem Sinne für notwendig hält. „Jeder Vater der gebildeten oder wohlhabenden Stände, lautet der erste Grund, wünscht für seinen Sohn eine Schule, welche diesem die Möglichkeit freier Wahl unter den höhern Berufen nach Maßgabe seiner Fähigkeiten bietet.“ Nach den äußern Bedingungen, den sogenannten Berechtigungen, gewähren nur die Gymnasien diese Möglichkeit. Daher ist der Andrang zu den Gymnasien so groß! Die Eltern, außer stande, sich im zehnten Lebensjahre ihrer Söhne ein Urteil über deren Neigungen und Fähigkeiten zu bilden, glauben in solcher Verlegenheit ihre Pflicht am besten zu erfüllen, wenn sie diese in die meistbegünstigten Schulen, in die Gymnasien schicken.

Der zweite Grund nimmt die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst zum Ausgangspunkte. Die Erwerbung dieses wichtigen Rechtes mit der Reise für Obersekunda teilt die Schulen, die darüber hinausgehen, geradezu in zwei Teile, ohne daß der Unterrichtsplan auf diese Zweiteilung Rücksicht nähme. Dennoch ist es Thatsache, daß mindestens drei Viertel aller Schüler der höhern Lehranstalten aus Untersekunda abgehen, mithin eine ungenügende, ja meist verfehlte Schulbildung erhalten.

Drittens wird auf die Gefahr hingewiesen, die einerseits in dem Bestreben liegt, die auf das klassische Altertum zugeschnittene Gymnasialbildung mit dem modernen Wissen in Einklang zu setzen, einem Bestreben, das notwendig zur

Überbürdung führt, und anderseits in dem weit über das Bedürfnis hinausgehenden Andrang zu den gelehrten Berufen. Von dem gesunden Sinne der Bevölkerung sei in diesem Falle eine Besserung nicht zu erwarten, „denn der Einzelne fragt zuerst nach seinem persönlichen Wunsch und Vorteil,“ ebenso wenig von einer Verkümmernng der Berechtigungen des Realgymnasiums, „denn die Schuld und der Weg der Abwehr dagegen kann nicht wohl gesucht werden in dem, was noch nicht ist, sondern zunächst und vor allem in dem, was bisher gewesen ist.“ Thatsache sei, daß „etwa sieben Achtel aller die Gymnasien besuchenden Schüler um eines Achtels (der Philologen, Theologen und etwa auch der Juristen) willen eine zu einseitige und daher unzweckmäßige Schulbildung erhalten.“ Ehrgeiz aber und Rücksicht auf äußere Vorteile treiben die Schüler an, gegen ihre Natur und Bestimmung in einem Lehrgange auszuharren, der nur für eine Minderheit von Berufszweigen passend ist. Dieser Übelstand wird noch dadurch verschärft, daß die verschiedenen Ministerien der allgemeinen Überschätzung der Gymnasialbildung Folge leisten und sie für Beamtenkreise fordern, die nicht einmal das Latein zur vollkommenen Ausübung ihres Berufes brauchen.

Zuletzt wird die Stellung der Gemeinden zum höhern Schulwesen in Betracht gezogen. Wenn eine Stadtgemeinde eine höhere Schule für ihre männliche Jugend gründen will, so wird sie aus denselben Gründen, die den einzelnen Vater bestimmen, seinen Sohn ins Gymnasium zu schicken, sich für diese vollberechtigte Anstalt entscheiden, umso mehr, als doch die Bürger, die ihren Söhnen eine höhere Laufbahn offen halten wollen, den leitenden Kreisen angehören. Darum hat Preußen nur 55 lateinlose höhere Schulen (höhere Bürgerschulen oder Realschulen ohne Latein), aber 480 Gymnasien und Realgymnasien, und nahezu 300 Städte haben nur eine höhere Schule, Gymnasium oder Realgymnasium. Die Errichtung höherer Bürgerschulen oder Realschulen ohne Latein wird so lange auf die größten Schwierigkeiten stoßen, als der Übergang von diesen Anstalten zu den Gymnasien nicht ermöglicht ist, schon darum, weil die Eltern ihre Söhne so lange als möglich im Vaterhause haben wollen und dies nur dann können, wenn sie ein Gymnasium am Orte haben. Kein Wunder, wenn selbst der kleinste Marktflecken sein Gymnasium haben will.

Alle diese Gründe sind, wenn man genauer zusieht, sekundäre, rein praktische, aus dem unmittelbaren Bedürfnis des Berufslebens abgeleitete, sie rühren nicht im entferntesten an den Grundbau unsers Erziehungswesens, an das Schulbankhocken, an die übermäßig ausgedehnte Schulzeit, an die althergebrachte historisch-grammatische Methode, an die Überlastung mit Lehrstoff, an die Vernachlässigung der besondern Begabung und der körperlichen Ausbildung, und doch reichen sie hin, um die tiefe Kluft zu erleuchten, die das wirkliche Leben von der Schulbildung trennt.

Wie glaubt nun der Verein dem praktischen Bedürfnis genügen zu können? Er will den Anfang des Unterrichtes im Lateinischen und Griechischen auf eine höhere Altersstufe hinaufschieben, um die sechsklassige Mittelschule zur Vorschule des Gymnasiums zu machen und so eine einheitliche höhere Schule herzustellen. Angenommen also, daß die Schüler, wie es in Preußen durchgängig der Fall ist, mit dem neunten Jahre in die höhere Schule eintreten, so sollen sie erst im vierten Schuljahre, also mit zwölf Jahren, das Latein, und im sechsten, also mit vierzehn Jahren, das Griechische beginnen, dafür aber beide Sprachen in den obern Klassen in einer größern Stundenzahl und mit größerer Energie als bisher betreiben. Dadurch soll Raum gewonnen werden für das Französische und das Englische. Das Französische soll von der untersten Klasse an in abnehmender Stundenzahl (acht in der untersten und eine in der obersten) betrieben werden, der Unterricht im Englischen soll sich in mäßiger Stundenzahl (vier und drei) auf drei Mittelklassen (Quarta, Unter- und Obertertia) beschränken. Die übrigen Lehrfächer sollen in der Hauptsache die Ausdehnung behalten, die sie jetzt haben. Es handelt sich also im wesentlichen um eine Reform des Gymnasiums und auch hierbei nicht um eine Verminderung der Leistungen in den alten Sprachen, sondern nur um eine Zusammenschiebung des Unterrichtes darin auf die höhern Altersstufen, damit auf den untern und mittlern Raum für die neuern Sprachen gewonnen werde. Das Realgymnasium folgt dem reformirten Gymnasium in der Verschiebung des Latein, bleibt aber im übrigen, wie es war. Von der lateinlosen höhern Bürgerschule oder Realschule ist weiter nicht die Rede, und wie sie einen Platz in diesem neuen „einheitlichen“ Organismus des höhern Schulwesens finden soll, ist nicht abzusehen. Wahrscheinlich wird angenommen, daß schon viel gewonnen wäre, wenn die lateinlose höhere Schule mit ihren Unterklassen, also zur Hälfte in der Richtung des Gymnasiums läge. Ebenso wenig ist erklärlich, wie Gymnasium und Realgymnasium in dieser veränderten Gestalt nach Zurücklegung der Untersekunda, also mit der Erlangung des Freiwilligenzeugnisses, eine auch nur annähernd abgerundete Bildung gewähren können. Drei Jahre Latein und ein Jahr Griechisch können doch unmöglich zu einem gewissen Abschluß der Bildung führen, man müßte denn beide Fächer fakultativ machen. Es bleibt eben alles beim Alten, und die Verschiebung des Lateinischen und des Griechischen trägt nicht einmal den Bedürfnissen des Publikums Rechnung, die der Verein selbst aufs schärfste betont.

Wenn demnach der Verein die Erwartungen täuscht, die er selbst erst rege macht, so ist das allerdings seltsam, zeigt aber auch, auf welche Schwierigkeiten jeder Reformversuch in unserm vielfach zusammengesetzten, fast verwickelten Erziehungswesen stößt. Doch bleiben, trotz aller Täuschungen, zwei feste Punkte in den Bestrebungen des Vereins: die Befreiung der Unterklassen des Gymnasiums vom Latein, sowie der Mittelklassen vom Griechischen und

ferner die grundsätzliche Anerkennung der lateinlosen höhern Bürgerschule als erster und wesentlicher Stufe der höhern Schulbildung überhaupt. Auf die Verlegung des Latein und des Griechischen auf höhere Altersstufen kommen die Kundgebungen des Vereins immer und immer wieder zurück. In der Anlage A zu der erwähnten Eingabe an den Kultusminister wird auf die psychologischen und pädagogischen Mängel der jetzigen Einrichtung hingewiesen. „Die neunjährigen Knaben sind noch nicht fest genug in ihrer Muttersprache und erleiden durch das Lateinische schweren Schaden in ihrer Fähigkeit, sich korrekt und fließend deutsch auszudrücken.“ „Das Lateinische ist für die neunjährigen Knaben zu schwer; sie brauchen zu lange Zeit, um die Elemente zu bewältigen, die sie sich, wie viele Beispiele zeigen, in einem höhern Alter mit größerer Leichtigkeit aneignen würden.“ „Das Lateinische wirkt zum Teil wegen des zu frühen Beginnes und der daraus folgenden großen Schwierigkeiten beim Erlernen, zum Teil wegen der langen Dauer des Unterrichts und der gegenüber andern Fächern außerordentlich großen Stundenzahl ermüdend, und das umso mehr, einen je breitem Raum die Grammatik einnimmt und je weniger Mannichfaltigkeit in der Lektüre herrscht.“ „Die übrigen Fächer kommen auf keiner Stufe voll zur Geltung, und selbst im Lateinischen wird oft über geringe Leistungen geklagt.“ Dem gegenüber werden die Vorteile der neuen Organisation hervorgehoben. „Durch die hinausschiebung des Lateinischen um drei, des Griechischen um zwei Jahre wird die bestehende Zersplitterung bedeutend gemildert. Die untern und mittlern Klassen erhalten ihren natürlichen Mittelpunkt in den neuern Sprachen und in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, Sekunda und Prima des Gymnasiums werden hauptsächlich den alten Sprachen gewidmet. In den untern und mittlern gemeinsamen Klassen erhalten die Schüler ihre Vorbildung für das Leben, in den obern Klassen besonders für die Hochschulstudien.“ Dem Lateinischen soll das Französische vorangehen und zwar, wie der in der Anlage B gegebene Lehrplan ausweist, mit hoher Stundenzahl (acht in Sexta, acht in Quinta, sechs in Quarta). Die Ansicht, daß das Französische auf den Unterricht im Lateinischen ebenso gut vorbereite, wie das Lateinische auf den Unterricht im Französischen, ist nicht neu. Es ist die Ostendorfsche These, der sich nicht viel entgegenzusetzen läßt. Daß aber neunjährige Knaben mit acht Stunden Französisch gequält werden sollen, ist ebenso unvernünftig, wie acht Stunden Latein in diesem Alter, und man könnte mit Recht fragen, ob denn neunjährige Knaben in der Muttersprache fest genug seien, um nicht durch das Französische schweren Schaden in ihrer Fähigkeit, sich korrekt deutsch auszudrücken, zu erleiden, und ob nicht überhaupt eine fremde Sprache für dieses Alter zu schwer sei. Die Eingabe erwartet diesen Einwurf und antwortet: „Ein ungünstiger Einfluß auf das Deutsche ist vom Französischen viel weniger zu erwarten, weil das Französische als moderne Kultursprache dem Deutschen in jeder Beziehung viel

näher steht als das Lateinische. Dieser an sich schon geringere ungünstige Einfluß kann noch vermindert werden, wenn das Französische in den untern Klassen mehr als lebende Sprache behandelt, das heißt zu Sprech- und freien Schreibübungen verwandt wird.“ Das sind freilich nur Entschuldigungen, die ein tieferes Bedenken gegen unsre Verfrühung und Häufung des fremdsprachlichen Unterrichtes nicht zu heben vermögen. Wie das Französische von Anfang an zu reichlich bedacht ist, so erscheint das Englische in seiner Anlage verkümmert. Nachdem es in drei Mittelklassen neben Französisch und Latein in knapper Stundenzahl von allen Schülern getrieben worden ist, wird es fakultativ, jeder Schulmann weiß aber, daß fakultative Unterrichtsgegenstände in unsre Massenerziehung, so festgerammt, wie sie einmal ist, nicht passen, weil sie Interesse, Zeit und Arbeitskraft zersplittern und das allgemeine Endziel verschieben. Wie dem auch sei, unser Verein hat keine Bedenken. Er beruft sich immer von neuem auf das Realgymnasium in Altona, wo die Hinaufschiebung des Latein bis zur Untertertia ohne Schaden für die endlichen Leistungen durchgeführt ist, und bittet den Minister siegesgewiß, nur mehr dergleichen Versuchsanstalten zu dulden, dann werde die neue Theorie glänzend die Probe bestehen. Dabei ist nur übersehen, daß das Altonaer Realgymnasium nur den Unterricht im Lateinischen verlegt hat, alles andre aber in der alten Weise betreibt.

Der fruchtbarste Gedanke in den Bestrebungen des Vereins ist die Verlegung der alten Sprachen auf höhere Altersstufen, und die Verwirklichung dieses Gedankens ist sicher nur eine Frage der Zeit. Welche Wohlthat für Eltern und Kinder! Der Kurfus des Gymnasiums und des Realgymnasiums wird thatsächlich von einem neunjährigen auf einen sechsjährigen zurückgeführt, die Knaben können, wenn sie in den Verband des höhern Schulwesens eintreten, drei Jahre lang eine lateinlose Schule besuchen, und in dieser Zeit wird es sich ausweisen, ob sie zum Universitätsstudium und zu der höhern Beamtenlaufbahn hinreichend befähigt sind oder nicht. Demgemäß wird ihnen der Rat gegeben werden, in eine der beiden Gymnasialanstalten einzutreten oder die lateinlose Schule weiter zu besuchen und sich nach Erlangung des Freiwilligenzeugnisses dem praktischen Leben zuzuwenden. Im Gymnasium selbst aber wird man zuletzt doch wohl auch zu einer Beschränkung des jetzigen Zieles, wenigstens im Griechischen, weiter schreiten müssen. Und warum nicht? Wenn man einen Teil der griechischen Studien auf die Universität verlegte, so würde das Gymnasium den modernen Wissenschaften mehr Rechnung tragen können, als jetzt, und die Studenten einiger Fakultäten würden gezwungen sein, die allgemeinen Studien nicht des Brotstudiums wegen ganz zu vernachlässigen, wie es jetzt meist der Fall ist. Es würde mehr Kenner des Griechentums geben als heute, da doch trotz der unsäglichen Anstrengungen die Schüler ein recht kleines Maß des Griechischen vom Gymnasium wegbringen. Durch unser

Berechtigungsweisen sind seit dem Minister Altenstein, dem Geheimen Räte Johannes Müller und dem Professor August Wolf in Halle die Ziele des Gymnasiums gewaltsam in die Höhe getrieben worden, und das hat die Schulbank so heiß gemacht, daß viele Väter ihre gesunden Kinder nicht darauf setzen würden, wenn nicht die Berechtigungen wären.

Es ist natürlich, daß die Idee des Vereins für Schulreform in den Kreisen der Gymnasiallehrer nur wenig Anklang findet und finden wird. Bei Neuerungen hat das Standesinteresse fast immer bedeutenden Einfluß auf die Meinung. Genug, wenn der Streit in den Grenzen maßvoller Erörterung bleibt. Leider ist dies nicht immer der Fall. In mehr als derber Weise erweist sich der als Historiker und tüchtiger Altphilolog bekannte Gymnasialdirektor in Köln, Dr. Oskar Säger, in seiner neuesten Streitschrift „Das humanistische Gymnasium und die Petition um durchgreifende Schulreform“ gegen die Verkürzung der alten Sprachen. Der im Kampfe ergraute tapfere Hecce des Gymnasialwesens, der mit breitem Rücken und unsanften Ellenbogenstößen die Forderungen der modernen Bildung zurückzudämmen sucht, wittert hinter der Petition seinen alten Gegner, den deutschen Realschulmännerverein, und verfolgt diesen, der an der ganzen Sache ziemlich unschuldig ist, mit Grobheiten, wie: platte Demagogie, alte Unehrllichkeit, Intrigue, Reklame, Agitation auf der Landstraße, Lüge, Schwindel. Dann führt er die Schlagwörter der Gymnasialpartei: Arbeitenlernen, Denkenlernen am Latein, Unabhängigkeit der klassischen Sprachen vom Marktbedürfnis, Adel des Gymnasialunterrichtes u. dgl. ins Treffen, wobei er zwar manche gute Betrachtung aus tüchtiger Praxis heraus einfügt, doch immer mit heißem Kopfe im Kampfgewühl der Parteien stehend. Der Direktor des Realgymnasiums in Duisburg, Dr. Steinbart, wehrt ihn in den letzten Mitteilungen an die Mitglieder des deutschen Realschulmännervereins mit Besonnenheit und feinem Takte ab, sodaß man kaum noch in Zweifel sein kann, auf welcher Seite die größere Siegesgewißheit ist. Aber wie hier die Gegner, so regen sich auf anderer Seite auch die Freunde, und in dieser Beziehung ist der Verein für Schulreform in Baiern sehr merkwürdig. In der Einladungsschrift zu einer Generalversammlung am 22. Januar d. J. werden die Grundsätze des Vereins kurz angegeben. Das Hauptgewicht legt dieser Verein auf die sechsklassige Mittelschule, die als Unterbau für einen (dreiklassigen) Gymnasial- und Realgymnasialkursus dienen soll. Diese Mittelschule soll nur in den drei untern Klassen lateinlos sein, in den weitern drei Klassen das Latein obligatorisch betreiben, dagegen soll das Englische auf die beiden letzten Klassen (mit je vier Stunden wöchentlich) beschränkt werden und fakultativ sein. Es ist freilich nicht einzusehen, warum nicht das umgekehrte Verhältnis angenommen worden ist, nämlich fakultatives Latein in den beiden obersten Klassen und obligatorisches Englisch in drei Klassen. Aber bis auf diesen einen Punkt, der immer die größte Schwierigkeit

enthalten wird, ist der Vorschlag gesund und lebenskräftig, wenn auch der Plan im einzelnen noch manche Verbesserungen zuläßt. Die sechsklassige Mittelschule soll beides vereinigen, eine abgeschlossene, nachhaltige Bildung für den Bürgerstand, der sich den praktischen Berufskreisen zuwendet, und die Vorbereitung für Gymnasialstudien; das Freiwilligenzeugnis soll an die erfolgreiche Beendigung des Mittelschulkurses geknüpft sein. Auch hier in Baiern wird eine Petition an das Ministerium vorbereitet, die die Errichtung von einigen Versuchsschulen nach dem angefügten Musterlehrplane empfiehlt. „Das Ziel der Umgestaltung — sagt die Einladungsschrift — erkennen wir in der Schaffung einer sechsklassigen einheitlichen Mittelschule, welche durch ihren den Bedürfnissen der Gegenwart angepaßten Lehrplan dem Schüler die Grundlage einer abgerundeten allgemeinen Bildung giebt, einer Schule, deren Unterrichtsplan bis zu einem möglichst hohen Schulalter auf möglichst allgemein brauchbarer Grundlage aufgebaut ist, und welche es dadurch ermöglicht, die Ausbildung des Beamten und des Bürgers nicht in allzu früher Zeit zu trennen. Indem diese Schule einerseits für viele Knaben die Bildung abschließt, soll sie andererseits zugleich den gemeinsamen Unterbau für das humanistische und das Realgymnasium bilden, welche in weitem drei Klassen mit ihrem bisherigen Charakter, aber mit entsprechend modifizirten Lehrplänen, zum Besuche der Hochschulen vorbereiten.“

Dieses Programm könnte auch der preußische Reformverein durchaus zu dem seinigen machen, denn die Einfügung der sechsklassigen Mittelschule in den Aufbau unsers höhern Schulwesens ist der zweite feste Punkt seiner Bestrebungen. Unfre höhern Bürgerschulen und Realschulen sind die Schulen der Zukunft.



Drei Dichterinnen



as ist doch des Guten zuviel auf einmal! wird der Leser ausrufen, und wir könnten ihm das gar nicht verargen. Wir haben jetzt eine Legion von Schriftstellerinnen, die die Familienblätter in unermüdlichem Fleiße mit sanft einlullenden Erzählungen versorgen; es giebt sogar Vereine von Schriftstellerinnen mit dem ganzen Apparat menschenfreundlicher Bestimmungen solcher Vereine; aber als Dichterin kann selten eine dieser fleißig schreibenden Damen bezeichnet werden. Es ist auch nicht unfre Absicht, für die litterarische Frauenarbeit etwa hier ritterlich eine Lanze zu brechen; noch weniger fällt es uns ein, uns auf den